

Wüste als Heimat und Metapher – Werk und Welt Ibrahim al-Konisⁱ

Dem konventionellen Denken über die Wüste sind Oasen Paradiese. Das Paradies des Ibrahim al-Koni sieht anders aus. Ihm ist die Wüste Paradies, „Oase der Ewigkeit“, „ein Haus mit Wänden aus Nichts“, „dem Körper ein verlorenes, der Seele ein lebendiges Paradies“, „ein Paradies aus Nichts“.ⁱⁱ Man könnte das fortsetzen.

Am Anfang war die Wüste wie alles andere Land, schreibt Ibrahim al-Koni.ⁱⁱⁱ Sie war ein Garten wie jeder Ort auf Erden, ein Garten, der sich eigentlich nicht von jenem Nachbargarten unterschied, den die Menschen „das Paradies“ nennen. Nun beschloss Gott, sich selbst jenes Land zur Heimat zu machen, das neben demjenigen seines Lieblingsgeschöpf lag. Lange Zeit liess Er die Sonne wirken und lange Zeit gab Er dem Kibli, dem Wind vom Süden, freie Hand über das Terrain. Die Bäume verschwanden, die Pflanzen gingen ein. Die Quellen versiegten, die Erde wurde wüst und leer. Es entstand ein ungeheurer Raum, der Ihm Körper wurde. Darüber wehte ein Wind, der Sein Hauch wurde. Und jedes Summen, das schmerhaft das Schweigen durchbrach, wurde Ihm zur Pein. Alles versank in der ungeheuren Stille, und Ihm wurde diese Stille Geste, Sprache, Gesang. Aber Gott blieb nicht lange in seiner einsamen Wüste, denn Sein Lieblingsgeschöpf nebenan rebellierte alsbald und folgte dem alt bösen Feind. Es verdiente die angedrohte Strafe. Und so sprach Gott: „Siehe, der Mensch wird niemals den Durst ertragen. Ich allein, Gott, kenne den Durst nicht, denn Ich habe ihn geschaffen. Also hinaus in die Wüste mit dem Elenden, dort lerne er den Durst kennen!“ Er sprach auch: „Siehe, der Mensch wird niemals die sengende Hitze des Windes vom Süden ertragen. Ich allein, Gott, bin es, der den Wind vom Süden geschaffen hat. Also hinaus in die Wüste mit dem Elenden, dort lerne er den Wind des Südens kennen!“ Er sprach auch: „Siehe, der ängstliche Mensch, der das Alleinsein fürchtet – weswegen ich ihm aus seiner Rippe eine Menschin geschaffen habe –, wird sich in der Wüste einsam fühlen. Ich aber, Gott, bin einer, allein und einzlig, habe nicht gezeugt und bin nicht geboren. Also hinaus in die Wüste mit dem Elenden, dort erkenne er die Einsamkeit!“ Gott sandte den Menschen hinaus in die Wüste, damit er zur Erkenntnis gelange. Hat Er ihm nun Seine Heimat überlassen, weil er ihn liebte und ihm entgegenkommen wollte? Oder hat Er ihn in die grausame Heimat geschickt, weil er ihm zürnte und ihn verstoßen wollte? Hat Er ihm einen Gesandten geschickt, damit er geprüft werde, Schmerzen erleide und Erfahrung gewinne, damit er Ihm einst, am Ende der Zeit, die Nachricht bringe, wenn der elende Mensch

ins benachbarte Land zurückkehrt, in die geheimnisvolle Heimat? Verwandelt sich die strenge ewige Leere in ein Exil, nachdem sie geweihter Boden gewesen war?

So betritt man in Begleitung des Tuaregschriftstellers die Wüste nicht einfach als ein vegetationsloses oder sehr vegetationsarmes Gebiet mit vielleicht da und dort etwas Wasser und sicher überall Geröll, Kies, Sand, Staub. Neben Ibrahim al-Koni betritt man mit der Wüste ein Reich der Symbole oder, weiter gefasst, einen Raum, in dem alles Symbol ist, in dem an jedem Ding ein Mythos hängt. Jedes Pflänzchen und jede Pflanze, jedes Tierchen und jedes Tier, jedes Sandkorn und jeder Fels weisen hier über sich hinaus. Selbst die Steine sind nicht bedeutungs-, denn das hiesse mythoslos, auch die sich verschiebenden Sandhügel nicht, und natürlich auch nicht die Weite und die Leere.

Ibrahim al-Koni beschreibt in der Wüste, für die er locker zehn verschiedene Wörter zur Verfügung hat, das Leben der Tuareg, jenes ein bis anderthalb Millionen Personen umfassenden Berbervolkes in der westlichen Zentralsahara und der daran im Süden angrenzenden Sahelzone, von Twat bis zum Tschadsee, von Timbuktu bis nach Gadames. Es ist ein Volk, aufgeteilt wie die Kurden durch Ziehung von Nationalstaatsgrenzen auf verschiedene Länder, dessen grösster Teil, je etwa eine halbe Million, heute in Mali und in Niger wohnt. Das heisst, die reale Wüste Ibrahim al-Konis liegt im Südwesten des heutigen Nationalstaats Libyen, dort wo dieser an Algerien und Niger grenzt. Doch Grenzen dieser Art spielen in den Werken dieses Romanciers keine Rolle. Seine Welt setzt sich aus vornationalen Regionen zusammen – Asdschirr, Tadrart, Hammada oder, weiter weg, Tassili, Ahaggar, Aïr, Adrar ... Diese Welt ist grenzenlos, ist ohne Grenzen, und es ist die Welt, in der sein Volk zuhause ist, die Tuareg.

Diesem Volk gehört Ibrahim al-Koni an. 1948 ist er in einer Oase in der Nähe von Gadames am Rande der Roten Hammâda geboren. In seinen eigenen Worten, *am Nordwestrand jener Wüste, die wir die Rote Hammâda nennen, und bin dann, wie andere Tuareg auch, in der weiten Wüste aufgewachsen, in dieser immensen Leere, die sich endlos dahin zieht, immer bis an den Bogen des Horizonts, wo sie mit diesem immer klaren Himmel zusammentrifft, der ebenso nackt ist wie sie. Gemeinsam bilden sie einen zusammengehörigen Körper, und eigentlich suche ich noch immer nach dem Geheimnis dieser intimen Vereinigung, die der Vereinigung zweier Liebender gleicht.^{iv}*

Das Umherziehen mit Tieren und das Leben im Zelt sind ihm Kindheitserinnerungen, die Region dort im Südwesten Libyens ist ihm Kindheitsraum. Etwa zwanzigjährig verliess er diesen Raum und war einige Zeit als Journalist tätig, bevor er nach Moskau ging, wo er am

Gorki-Institut Literatur studierte – von „westlicher/europäischer Politur“ spricht ein arabischer Kritiker. Danach arbeitete er wiederum viele Jahre lang als Journalist, und zwar im Rahmen der Kulturabteilung der libyschen Botschaft in Warschau und Moskau. Während dieser Zeit hat er sich, auf Russisch, seine unfassenden Kenntnisse der Weltliteratur angeeignet. Seit Anfang der 1990er Jahre wohnt er in der Schweiz, unweit von Bern. Doch die „Grosse Wüste“ und ihre Bewohner, die Tuareg, haben ihn nicht losgelassen. In seinen Werken beschreibt er ihr Leben. Oder sollte man besser sagen, ihr Erbe? Jawohl, ihr Erbe! Wenn sein literarisches Werk einst abgeschlossen und durch Übersetzung bekannt geworden sei, davon gibt er sich überzeugt, werden die lebendige Kultur und die Lebensweise der Tuareg verschwunden sein. Und jemand müsse das festhalten, was hier als Teil der Menschheitsgeschichte ein Volk gelebt, gedacht, geträumt habe. Er tue das, so Ibrahim al-Koni in einem Interview für das Schweizer Radio^v, *weil die Wüste über alle vergangenen Generationen hinweg sich nicht durch die Wüstenbewohner selbst ausgedrückt hat. Über die Wüste haben schon immer nur die Durchreisenden, die Eindringlinge und die Touristen geschrieben. Das heisst, die Wüste war immer ein folkloristisches, exotisches Thema, nicht mehr, gesehen von aussen, nicht von innen. Die Wüstenreise muss aber von innen beginnen. Die Wüstenreise ist eine Reise durch die Symbole der Wüste. Die wahre Wüstenreise ist die Kultur der Wüste, und das ist in ihrer tiefen Dimension auch der Mythos der Wüste. Deshalb musste ich, als ich damit begann, einen ganz neuen, schwierigen Weg gehen, weil es bis dahin noch keinen Wüstenroman gegeben hatte. Das heisst, die Wüste hat von sich selbst in Romanform bisher nur durch meine bescheidene Erfahrung gesprochen.*

Und jeder Neubeginn verlangt von einem Autor, sich durch hartes Gestein zu arbeiten, weil die Ernsthaftigkeit der Erfahrung und die Behandlung der Symbole es verlangen, dass man sich seinen eigenen Weg bahnt. Es gibt keine Hilfe, weil einem niemand dabei vorangegangen ist. Die Grundlegung von etwas ist immer schwieriger als die Fortsetzung. Die grosse Aufgabe besteht darin, das Gesetz der Wüste zum Reden zu bringen, die Seele der Wüste zum Reden zu bringen, das heisst, die Symbole der uralten Geschichte der Wüstenkultur mit Leben zu versehen. Und das sind altehrwürdige Traditionen der gesamten Menschheitskultur.

Ein Grossteil dieses Lebens ist Vergangenheit. Das Verschwinden der traditionellen Kultur kündigt sich an, ist schon weit fortgeschritten. Langsam hält der Tourismus Einzug, nicht zuletzt genährt von wüstenhunggrigen Europäern.

Um diese Kultur und Lebensweise festzuhalten, diese Vergangenheit literarische zu erfassen, steht Ibrahim al-Koni auch keine literarische Tradition zu Verfügung. *Ich weiss nicht recht,*

was „Tradition“ für einen Autor bedeuten könnte, der eine Tradition schafft, so charakterisierte Ibrahim al-Koni schon vor Jahren im Interview seine eigene Stellung als Turareg-Romancier.^{vi} Wir reden ja hier von einer Welt, in der es keinerlei Romantradition gibt. Ich meine damit nicht allein die Sahara, sondern Libyen und Nordafrika insgesamt, was ja, nach Natur und Kultur, eine Verlängerung der Sahara ist.

Lassen wir die orale Kultur einmal beiseite und reden nur von der Schriftkultur, also heutiger Literatur. Hier darf ich wohl behaupten, dass ich mich in einem, sagen wir, kreativen Abenteuer befinde, dem nämlich, eine Wüstenromankultur zu begründen, die nicht nur für die Welt neu ist, sondern auch für die arabische Literatur. Die Europäer glauben ja oft, die Araber schrieben allein deshalb Wüstenliteratur, weil sie am Rand der Wüsten leben.

Tatsächlich gibt es aber in der arabischen Literatur im Lauf der Geschichte keine Tradition des Wüstenromans. Mit Ausnahme der Annäherung an diese Welt durch den Romanzyklus Die Salzstädte von Abdalrachman Munif, der teilweise saudi-arabischer Abstammung ist, blieb die Wüste für den Roman bis heute ein unberührtes Gebiet.

Ich bin mir natürlich voll bewusst, welche Gefahren lauern, wenn jemand eine derartige Last auf seine Schultern laden möchte. Aber nun hat die Wüste endlich zu sprechen begonnen, nach einem Schweigen, das seit der Schöpfung andauerte, seit die Wüste Wüste wurde. Wobei ich natürlich nicht die Verdienste der oralen Literatur für die Entwicklung und den Fortbestand der Mythen der Tuareg leugnen möchte.

Das Nomadenzelt mit allem, was dazu gehört, ist für uns in der Kleinstadt Ubari im Hof eines Verwandten von Ibrahim al-Koni aufgestellt. Das meiste aus Leder, „verziert von den zarten Fingern der jungen Mädchen in Twat“, wie es so oft in den Romanen heißt. Die Kissen, „gestopft mit Stroh und gezettelter Wolle“. Am Zeltposten baumeln die Schwerter, „in deren lederbezogenen Griff geheimnisvolle Zeichen eingeritzt sind“, auch Amulette und Talismane, überall die Dreiecke der Göttin Tanit und da und dort geheimnisvolle Zeichen in Tifinagh, der Schrift der Ahnen, die die alten Männer, wenn sie zusammensetzen, vor sich in den Sand kritzeln.

Die Tierwelt besichtigen wir in einem kleinen Gehege auf der Farm eines anderen Verwandten des Autors. Dort, in einer gemauerten Umfriedung, leben sie friedlich und still beieinander, die Gazelle und der Mufflon, beides Tiere, die einst die Weiten der Wüste bevölkerten: Die Gazelle, das Tier der Ebene, scheu und feingliedrig, in den oft tränенfeuchten Augen ein tieftrauriger Blick, mit dem sie die Menschen in ihren Bann zieht und sie mit Zeichen auf das Leid des Lebens verweist. Der Mufflon, das Tier der Berge, vorne

breitschultrig und hinten schmäler werdend, mit mächtigen, geschwungenen Hörnern, ein Tier, in das nicht selten verschwundene Menschen eingehen, sichtbar auch hier im Blick, mit dem sie von ihrem Schicksal erzählen. Diese Tiere sind reale und symbolische Begleiterscheinungen durch praktisch alle al-Koni'schen Romane hindurch. In *Blutender Stein*^{vii} lässt der Autor einen Vater seinem Sohn von beiden Tieren und ihrem Verhalten dem Menschen gegenüber erzählen: *Was meinst du, was sagt sich die Gazelle, wenn sie den Feind aller Geschöpfe sieht? Sie sagt: die Ebene. Und was sagt sich der Mufflon, wenn ihm der Feind aller Geschöpfe nachstellt? Er sagt: der Berg. Der Berg ist für die Gazelle eine Falle, die Ebene für den Mufflon.*

In einem separaten Kasten wird schliesslich eine Schlange gehalten, jener jüdisch-christlich-islamische Urfeind des Menschen, immer bereit ihn zu verführen, zu betrügen und gar zu töten, die Schlange, die erst wirklich unschädlich und ungefährlich ist, wenn ihr der Kopf vom Leib getrennt wurde.

Draussen, am Rande der Wüste, wird der Kameltanz, die Darbietung zum „Fest“, eigentlich etwas intim Familiäres, nichts für Fremde, extra für uns aufgeführt, von Personen, die irgendwo „in der Nähe“ wohnen und diese Zeremonie auf den grazilen Dromedaren sonst allemal nur zu Verlobungs- und ähnlichen Feiern durchführen: Eine Gruppe von Frauen hockt beisammen, singend und auf Trommeln und dem einsaitigen Imsâd musizierend. Zu ihrem Rhythmus schreiten die fünf Kamele mit ihren Reitern die vorgeschriebenen Bahnen ab. *Die Vorführung begann mit einem Ehrenritt, so heisst es im Roman Goldstaub.*^{viii} *Zwei behende Reiter setzten sich von Westen aus in Bewegung, zwei andere trabten ihnen von Osten entgegen. Neben dem Tanzkreis kreuzten sie sich, belohnt von einem Sturm aus Jubeltrillern. Uchajid machte sich bereit. Neben ihm prangte ein junger Gefolgsmann, der einen Tagulmûst-Turban trug und einen prächtigen Ledergürtel umgelegt hatte. Er sass auf einem streifengeschmückten Sattel, hoch auf dem Rücken eines schmucken grauen Mehri.*

Eine mächtige Bergformation ist der eigentliche Ausgangspunkt unserer Wüstenfahrt. Es ist der İdenan, ein trutziges Massiv, das sich einst, so der Mythos, vom Akakûs-Gebirge gelöst habe, durch die Wüste geirrt sei und sich nun hoch aus der sandig-steinigen Ebene erhebt. Südlich davon, flacher, steht sein Gefährte, und in der Ebene zwischen den beiden spielt Ibrahim al-Konis Hauptwerk, *Die Magier*, das Epos der Tuareg.^{ix}

***Die Magier*, das Schlüsselwerk Ibrahim al-Konis^x**

„Vor ihm lag die weite Wüste, kahl wie die Vergänglichkeit.“

Mit diesen Worten endet der Roman *Die Magier*. Die Wüste, die weit ist wie die Vergänglichkeit, das ist die wahre Wüste, und diese ist, in Ibrahim al-Konis Denken, das Leben, oder anders gesagt: das Leben ist die Durchquerung eines leeren Ortes, und dieser ist unsere Welt hienieden.

In einer solchen Leere gibt es natürlich keine Stadt. Es gibt nicht einmal feste Wohnstätten, denn das Leben als Durchquerung verlangt nicht nach permanentem Obdach, und ein schützendes Dach über dem Kopf würde den Menschen nur von seinem vorgezeichneten „geraden“ Weg abbringen. Ist doch jeder aus Lehm oder Stein gebaute Ort Gegenstand von Träumen oder Sehnsüchten, von Beschimpfungen oder Befürchtungen. Jedenfalls wären dergleichen gebaute Örtlichkeiten Arenen für ein Leben, das sich vom Leben der Wüstenbewohner unterscheidet – nach Ibrahim al-Koni das wahre Leben.

Doch *Die Magier* ist zunächst ein Roman über eine Stadt! Am Ende des Romans gibt es keine Stadt mehr. Was es gibt, sind noch einige Reste, ein paar Ruinen jener Stadt, die es gab und die verschwunden ist. Unter diesen widrigen, aber auch befreienden Umständen kehren zwei Überlebende zu ihrem wahren Leben zurück, zu ihrem Schicksal: der Durchquerung der Wüste. Es sind dies ein alter Mann und eine junge Frau, ein fast mythisches Paar, das an Biblisches erinnert, an Abraham und Hagar zum Beispiel.

Der Roman *Die Magier* beginnt zu einer Zeit, in der es noch keine Stadt in jenem Teil der Wüste gibt, in dem sich die Mehrzahl der Romanereignisse abspielen; und er endet zu einem Zeitpunkt, da es in jener Region bereits keine Stadt mehr gibt. Dazwischen liegen über achthundert Seiten, die die Geschichte einer Stadt (und natürlich vieles mehr) erzählen, die Biografie einer Stadt.

Diese Stadt heisst Wâw, ein Name, den Ibrahim al-Koni in mehreren seiner Werke verwendet, in *Das kleinere Wâw*^{xi} zum Beispiel sogar im Titel. Dort, wie in *Die Magier*, erhält die Stadt eine wirkliche, eine reale Existenz. Meist jedoch besitzt sie keine solche. Dann ist Wâw eine Stadt zwischen Phantasie und Wirklichkeit, zwischen Himmel und Erde, zwischen Welt und Sehnsucht. Die Diskussion um die Existenz und die Eigenschaften dieser Stadt ebenso wie die Suche nach ihr – das ist eines der wesentlichen Themen im Werk von Ibrahim al-Koni, nicht nur im Roman *Die Magier*.

Das erste, das ursprüngliche Wâw, das ist das „Grosse Wâw“. Es handelt sich natürlich um das Paradies, das, durch die Sünde und die darauf folgende Vertreibung der ersten Menschen, zum verlorenen Paradies geworden ist. An diesem Punkt setzt das Sehnen und das

Nachdenken al-Koni'scher Romanfiguren, dieser Wüstenbewohner, über Wâw und über die Möglichkeiten der Rückkehr in dieses Paradies ein. Hier beginnt folglich auch der Traum von Wâw und beginnen die Phantasien über Wâw.

Wâw ist ein Verlorenes und hat sich deshalb in der Vorstellung der Menschen in einen Traum verwandelt, in einen Gegenstand der Hoffnung und der Wünsche. Wâw ist zum Ort der Zuflucht geworden, zum Platz der Rettung, zur Heimat der Glückseligkeit und zum Ziel der Sehnsucht. Das hat so mancher in der endlosen Wüste Todgeweihte erleben können. Kurz vor dem Verdursten, als er schon längst nicht mehr auf Rettung hoffte, tauchte da Wâw auf, öffnete seine Tore und bewahrte ihn vor dem sicheren Untergang. Doch wie das Paradies ist auch Wâw unsichtbar, nicht greifbar, und jeder Versuch, es zu errichten, es auf dieser Welt wieder zu schaffen, ist Hybris. Und genau dieser Versuch ist das zentrale Thema in Ibrahim al-Konis *Die Magier*: Die Entwicklung, die Geschichte einer festen Stätte, einer Stadt – ihre Gründung, ihr Aufstieg, ihre Ausbreitung, ihre Anziehungskraft und ihr Einfluss auf die Menschen, die in ihrer Nähe in der Wüste leben, egal ob sie auch dort wohnen wollen oder ob sie es ablehnen, sich ihr zu nähern.

Zu Beginn des Romans kommt eine Gruppe von Menschen aus Timbuktu mit dem Wunsch, sich in jener Gegend anzusiedeln, wo ein Stamm – in der Nähe eines Brunnens – lagert. Der Stammesführer erlaubt den Neuankömmlingen, das Wasser des Brunnens zu benutzen. Doch deren Tun und Absichten sind nicht harmlos, soweit es den Stamm betrifft, der entsprechend seinem Gesetz, nicht länger als vierzig Tage am selben Ort verweilen darf. Die Neuen hegen nämlich nicht die Absicht, nur einige Häuser zu bauen und sich mit dem ihnen überlassenen Wasser des Brunnens zu begnügen. Ihr Augenmerk richtet sich auf den Brunnen, den sie mit der Mauer ihrer neuen, unaufhaltsam wachsenden Stadt zu umschließen beabsichtigen. Sie scheuen sich auch nicht, Gold zu verwenden, es zu verarbeiten und damit zu handeln, wodurch sie die Dschinnen verärgern, die alles Gold dieser Welt für ihr Eigentum halten. Schliesslich bringen die Neuankömmlinge auch ein Geheimnis und einen Fluch mit. Sie sind auf der Flucht vor dem Schicksal, dem Gott des Windes, der sein Opfer, die Prinzessin, verlangte.

So kollidieren im Roman *Die Magier* die Absichten und Aktivitäten der neu angekommenen Stadtgründer auf mehreren Ebenen mit dem Leben des Stamms: Sie setzen ihn physischer Gefahr aus, indem sie sich des Brunnens bemächtigen. Sie setzen ihn wirtschaftlicher Gefahr aus, indem sie mit Gold handeln. Sie setzen ihn metaphysischer Gefahr aus, indem sie mit Gold handeln und dadurch den Fluch des Gottes provozieren, der ihnen folgt.

Dieser Widerspruch zwischen den Werten und Lebensweisen des Stamms zeigt sich mit aller Deutlichkeit in einem Gespräch zwischen dem Stammesführer und dem Sultan der neuen Stadt, und es ist sicher kein Zufall, dass dieses Gespräch über Pro und Contra des Wüsten- und Stadtlebens – als Metaphern für menschliche Seinsformen – etwa in der Mitte des Romans steht. Es ist sein zentraler Teil.

In dieser zum Teil mit grosser Heftigkeit geführten Debatte geht es erstens um die Charakteristika sesshafter und nomadischer Lebensform. Der Sultan betrachtet das Leben in der Stadt als den Höhepunkt menschlicher Existenz, da es Ruhe und Auskommen beschere, während der Stammesführer es als das Ende echten Menschseins darstellt, da es den Menschen faul und träge mache und ihm die Vitalität und die Sehnsucht nach fernen Horizonten entziehe.

Zweitens geht es darin um die Werte des Neuen und des Alten. Der Sultan nennt die Glaubensgrundsätze, die der Stammesführer aus dem Buch der Ahnen bezieht, dümmliche Geschichtchen, während der Stammesführer die Denkweise des Sultans, die man vielleicht als pragmatische bezeichnen kann, für eine Art Gottlosigkeit hält.

Drittens geht es darin um die Möglichkeit der freien Entscheidung und die Notwendigkeit, dass jeder Mensch darüber verfügt. Dieser Überzeugung des Stammesführers steht die Ansicht des Sultans gegenüber, der Mensch begreife im Allgemeinen nicht, was für ihn gut sei und müsse deshalb zu seinem Glück geführt werden, „und wäre es an einer Kette von siebzig Ellen Länge“.

Sesshaftes und nomadisches Leben sind also nicht einfach zwei unterschiedliche Existenz-, sondern auch zwei gegensätzliche Denkweisen.

Am Ende siegt die Macht. Der Stammesführer gibt nach und geht ins Exil in die nackte Wüste, aus der er erst zur Gegend am Brunnen zurückkehrt, nachdem die Stadt zerstört und der Stamm untergegangen ist. Den Verlockungen des geruhsamen sesshaften Lebens zu widerstehen, war dieser nicht imstande. Der Stamm verriet das nomadische Leben – das wahre Leben in der Logik des Ibrahim al-Koni.

Am Ende sind also beide Verlierer, der Sultan und der Stammesführer. Doch der Sultan verliert nicht nur seine Stadt, die im Endkampf untergeht, sondern auch sein Leben, wodurch er auch der Möglichkeit beraubt ist, an seinem Projekt weiterzuwirken. Der Stammesführer hingegen verliert „nur“ seinen Stamm, der im selben Gefecht untergeht und dessen Mitglieder zerstreut werden, aber er bleibt am Leben und bricht vom Ort seiner Niederlage zu neuen Horizonten auf, um sein Projekt fortzuführen.

In al-Konis Romanwelt verkörpert die Stadt also ein Gegenleben oder, anders gesagt, sie ist das Gegenstück zum wahren Leben. Sie ist das Unleben, weil sie ein Hindernis auf dem Weg zur Verwirklichung des echten Lebens bildet: Sie hindert den Menschen, seiner Bestimmung nachzukommen, der Wanderschaft von der Wiege bis zur Bahre.

Ibrahim al-Konis literarische Welt ist die wirkliche Wüste. Er macht sie zur abstrakten Welt, mittels derer er seine Lebensphilosophie offenbart: Weil wir vergänglich sind, gleicht unser Schicksal demjenigen des Stammesführers, der den Ort der zerstörten Stadt verlässt.

„Vor ihm lag die weite Wüste, kahl wie die Vergänglichkeit.“

Nie wird den Geschmack des Lebens kosten, wer nicht die Luft der Berge geatmet hat. Mit diesen Worten wird das Epos eröffnet.^{xii} *Hier, auf den nackten Gipfeln, nähert er sich den Göttern, befreit sich vom Körper und vermag seine Hand auszustrecken, um den Mond zu pflücken oder die Sterne abzulesen.*

Von dieser Stelle aus beobachtet er gern die Menschen tief unten, wie sie ameisenelbrig umherwuseln, so dass man glauben könnte, sie würden Wunder vollbringen. Und wenn er herabsteigt auf die Erde. Stellt er fest, dass sie wirklich armselige Geschöpfe sind, ernsthaft suchen, jedoch nichts anderes erntend als Vergeblichkeit. Wie lächerlich und hässlich doch ihr Streben von weit oben erscheint!

Der İdenan hat den Dschinnen Heimstatt gewährt, jenen im Koran erwähnten, von Gott zeitlich vor den Menschen geschaffenen Wesen aus rauchloser Flamme, die den Menschen unter wechselnder Gestalt erscheinen. Als Gegenleistung für die Gewährung einer Heimstätte beschützen die Dschinnen den Berg vor dem Südwind; denn ohne diesen Schutz würde es dem İdenan ergehen wie seinem südlichen Gefährten, dessen Felsaufbauten längst von Wind und Sand flachgerieben sind.

Die Nacht, klirrend kalte Wüstenwinternacht, am Feuer im Schatten dieses „Besessenen Berges“. Die Dschinnen lassen sich nicht vernehmen. Dafür ein älterer Mann, der, begleitet von einer Frau auf dem Imsâd, alte Lieder singt. Ein anderer bietet dazu jenen Tee an, grün und süß, der, nach festen Ritualen durch dauerndes Hin- und Hergießen von einem Behälter in den anderen, mit einer kräftigen Schaumkrone in kleinen Gläsern serviert wird. Uralte abendliche Gastgeberrituale.

Zweimal vierundzwanzig Stunden sehen wir danach keine andere Menschenseele als unsere kleine Gruppe und kein anderes Gefährt als unsere beiden Landrover. Diese verschlingen Kilometer um Kilometer. Wüste wechselt mit Wüste, denn Wüste ist nicht gleich Wüste. Die

zehn verschiedenen Wörter dafür haben einen Sinn, einen je eigenen. Derjenige vom Leer- und Freisein, von der -losigkeit ist der häufigste: weglos, pflanzenlos, schattenlos, etwaslos. Steine sind immer da, oder Sand, als Ebene oder als Berg. Und solange Berge da sind, kann sich das Auge erholen. Es stösst an Grenzen, an Barrieren, wechselnde, kann etwas hinter der nächsten Bergnase erwarten. Einen Baum vielleicht, eine Akazie, eine weitere Bergnase oder ein Wadi mit immensen aufragenden Felswänden, die langsam von der Zeit zerbrochen werden, an ihr zerbrechen. Vorläufig umfangen sie noch einen Einschnitt, auf dessen Grund eine kämpferische Flora existiert, die den Bedingungen ein karges Leben abringt. Dazwischen dünnes Vogelpiepsen und ein paar Esel, die da gemeinsam umherstreifen, um die Nähe eines Brunnens wissend.

An einer Felswand, vor einer kleinen Grotte ein paar Zeichnungen, die Verewigung der Ahnen – Menschen mit Lanzen, Gazellen, Löwen, die Fauna von einst.

Und immer mehr Steine, Kies, Staub, Weite. Alles jungfräulich, sagt Ibrahim al-Koni, als ob der Mensch erst gerade geschaffen wäre. Als das Meer verschwand, sagt Ibrahim al-Koni, war das Leben in seinen Anfängen, die Wüste ist Zeuge dieses Vorgangs, und in ihrer vielfältigen Gestalt deutet sie die vielfältigen Möglichkeiten des kommenden Lebens an.

Aus der Stein- und Kieswüste wird Sandwüste. Die Dünen beginnen, aufregend glatt bis oben, zum „Sandschwert“, wie Ibrahim al-Koni den scharfgezogenen Grat nennt, den der Wind unablässig verschiebt. Der Sand ist kühl jetzt im Januar, auch fest unter den Füßen, und wenn man flach über ihn hinwegschaut, liegt ein feiner grüner Schleier darüber. Das Wunder der Wüste, sagt Ibrahim al-Koni. Da ist nichts, und plötzlich brechen kleine Pflänzchen hervor. Und wenn es erst einmal regnet, dann blüht und grünt es hier aus dem Nichts.

Doch es regnet wenig. Das Wadi am Nordostrand der Roten Hammâda, das für Ibrahim al-Koni und seine Brüder einst Kindheitsparadies war, mit Regen im Herbst und im Winter und üppiger Vegetation im Frühjahr – genug für viele Tiere, wilde und zahme –, dieses Wadi zeigt Spuren des Durstes. Struppig dürres Gebüsch, ein trister Brunnen und weit und breit weder Mensch noch Tier.

Ein paar Kilometer weiter die Oase, in der der Autor geboren ist. Sie existiert noch. Wasser, Palmen, Enten. Neue Betonhäuser. Doch der alte Dorfkern ist verlassen und befindet sich im Zustand fortgeschrittenen Verfalls, die Lehmhäuser zerbröckelt, die Palmstämme geborsten. Das Ganze soll, als nationales Monument, restauriert werden, sagt eine Tafel.

Von hier ist es 600 Kilometer nach Tripolis. Asphaltstrasse.

ⁱ Der Strukturtext dieses Artikels entspricht weitgehend meinem Nachwort („Seine Wüste als Heimat und Metapher“) zu dem Sammelband: Ibrahim al-Koni, *Meine Wüste*. Erzählungen aus der Sahara. Herausgegeben von. Hartmut Fähndrich, Basel, Lenos Verlag, 2007, 197-202.

ⁱⁱ Diese und andere „Definitionen“ der Wüste finden sich in Ibrahim al-Koni, *Schlafloses Auge*. Aphorismen aus der Sahara. Ausgewählt und aus dem Arabischen übersetzt von Hartmut Fähndrich. Basel, Lenos Verlag, 2001.

ⁱⁱⁱ Ibrahim al-Koni, „Meine Wüste als Heimat und Metapher“, in: ders. *Meine Wüste*, S. 7f. Der Beitrag erschien ursprünglich auf Deutsch in *Zeitschrift für KulturAustausch* 3, 1996, 56-60.

^{iv} Das Interview stammt aus dem Jahre 2002. Es wurde im Rahmen meines Beitrags „Ibrahim al-Koni. Le désert e(s)t la vie“ in der Zeitschrift *Feuxcroisés* 4, 2002, 155-169 auf Französisch publiziert.

^v Das Interview stammt aus dem Jahre 2005. und wurde für das Schweizer Radio DRS durchgeführt

^{vi} Vgl. Anm 4.

^{vii} Ibrahim al-Koni, *Blutender Stein*. Roman aus Libyen. Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich. Basel, Lenos Verlag, 1995, 26.

^{viii} Ibrahim al-Koni, *Goldstaub*. Roman aus Libyen. Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich. Basel, Lenos Verlag, 1997, 12.

^{ix} Ibrahim al-Koni, *Die Magier*. Das Epos der Tuareg. Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich. Basel, Lenos Verlag, 2002.

^x Dieser Text ist ein fast wörtlicher Auszug aus meinem Artikel „Die Wüste als Heimat und Metapher. Gedanken zum Romanwerk des Tuareg-Schriftstellers Ibrahim al-Koni“, in: *Arabische Literatur postmodern*. Herausgegeben von A. Neuwirth, A. Pflitsch und B. Winckler. München, edition text + kritik, 2004, 266-277 (Zitat 272-275).

^{xi} Ibrahim al-Koni, *Die verheissene Stadt*. Roman aus der Sahara. Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich. Basel, Lenos Verlag, 2005.

^{xii} *Die Magier*, 13.

Januar 2011